



«Mein Kind hat Krebs»

Baselbiet | Die neue Sensibilisierungskampagne von «Kinderkrebs Schweiz»



Fachleute befürworten einen **Betreuungsurlaub für Eltern von krebskranken Kindern.**

Symbolbild zvg



Jährlich erkranken rund 300 Kinder und Jugendliche an Krebs. Dank guter Therapie können rund 80 Prozent geheilt werden.

Irène Böhm

Im November ist die neue Sensibilisierungskampagne des Dachverbands Kinderkrebs Schweiz angelaufen, um die Thematik von Kindern und Jugendlichen, die an Krebs erkranken, mehr ins Bewusstsein der Bevölkerung zu rücken. In der Schweiz sind jährlich rund 300 Kinder im frühen Lebensalter vom Säugling bis zum Jugendlichen von Krebs betroffen. Für die Eltern bedeutet diese Diagnose einen grossen Schock, ihr Leben ändert sich schlagartig. Sie sehen sich mit einer grossen Aufgabe konfrontiert, die nicht nur eine Umstellung ihres bisherigen Lebens bedingt, sondern sehr oft finanzielle Mehrkosten nach sich zieht für Fahrten, auswärtige Verpflegung und Weiteres.

Auch bezahlen die Krankenkassen bestimmte Krebsmedikamente nicht: «Was nicht auf der Spezialitätenliste zu finden ist, wird nicht oder nur teilweise übernommen», erklärt die Kinderärztin und -onkologin Eva-Maria Tinner, die am Universitätsspital Bern Kinder behandelt. «Das kann eine einfache Creme sein, um Wundstellen zum Beispiel am Popo zu behandeln.» Solche Produkte laufen unter Kosmetik und sind somit nicht kassenpflichtig. Eine gute Behandlung und Betreuung des Kindes ist jedoch eine wichtige Voraussetzung, um die Heilungschancen zu unterstützen, auch wenn es sich «nur» um Wundstellen handelt.

Je nach Krebsart wird eine andere Therapie eingesetzt, die sich über ein

Jahr oder länger hinzieht. Deshalb sei ein Betreuungsurlaub für die Eltern sehr wichtig, meint Tinner. Der Gesetzgeber sieht zwar neu 14 Wochen Betreuungsurlaub vor, was aber bei einer Krebserkrankung bei Weitem nicht ausreicht, da die Behandlung bis zu einem Jahr dauern kann. Oft gebe ein Elternteil, meist die Mutter, die Arbeit auf, um sich der Pflege des kranken Kindes zu widmen.

Fernunterricht als Chance

Dauere die Therapie mehrere Jahre, fänden die Frauen kaum mehr in den Arbeitsmarkt zurück oder verlören gar den Arbeitsplatz. Sowohl Tinner als auch der Verein Kinderkrebs Schweiz plädieren deshalb für die Arbeit von zu Hause aus und beziehen sich in der Medienmitteilung auf die Corona-Zeit, in der viele Arbeitnehmende «unkompliziert von zu Hause aus» arbeiten konnten.

Dasselbe gilt für Kinder, die während der Therapiezeit der Schule fernbleiben müssen und aus ihrem sozialen Umfeld herausgerissen werden: Wenn das Angebot des Online-Unterrichts auch längerfristig für krebskranke Kinder und Jugendliche zur Verfügung stünde, könnte verhindert werden, dass diese Kinder bildungsmässig und sozial den Anschluss verlieren, heisst es in einer Medienmitteilung von «Kinderkrebs Schweiz».

Kinder mit Krebs werden in der Schweiz an den fünf Universitätsspitalern Basel, Bern, Lausanne, Genf und Zürich sowie an vier weiteren Standorten behandelt. Ohne Behandlung endet die Krankheit nach wenigen Monaten tödlich. Dank der Therapie würden 80 Prozent der Kinder geheilt, erklärt die Kinderonkologin

weiter.

Die Behandlung von Kindern berge jedoch verschiedene Schwierigkeiten: Einerseits gebe es viele verschiedene Tumorerkrankungen der Kinder und nur wenige erkranken an exakt derselben Tumorart, weshalb Kinderkrebs zu den seltenen Krankheiten gezählt wird. Andererseits wurden die Medikamente für Erwachsene entwickelt, sodass die Dosierung an die viel kleineren Kinderkörper angepasst werden muss. «Bei Kindern kann man therapeutisch bis an die Grenze gehen, da der Körper flexibel reagiert.»

Auch gestalten sich die Strapazen für die Kinder anders, da sie im Vergleich mit Erwachsenen dem Leben gegenüber offener sind und gewohnt, dass sich alles rasch verändert. Wichtig scheint der Kinderärztin, dass die Eltern die Kinder über die Krankheit und die Therapien informieren und kein Geheimnis daraus machen. «Die Kinder spüren ja, dass etwas ist, und dass die Eltern mehr Zeit mit ihnen verbringen als zum Beispiel mit den Geschwistern.» Werden sie nicht informiert, fühlen sie sich schuldig oder haben schreckliche Fantasien zu den Veränderungen, die sie wahrnehmen.

Häufig gibt es Spätfolgen

Eva Maria Tinner ist auch wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Pädiatrischen Onkologie und Hämatologie am Kantonsspital Liestal und arbeitet dort sowie im Inselspital Bern in der Sprechstunde zur Langzeitnachsorge für Erwachsene, die als Kind oder Jugendliche Krebs hatten. «Die Nachsorge ist wichtig, denn bei vielen krebsbehandelten Kindern treten im Erwachsenenalter Spätfolgen auf.»



Eine Konsultation in der Nachsorge-Sprechstunde kann bis zu einem Tag dauern. Das lohnt sich, da die Früherkennung von Spätfolgen eine schwere Beeinträchtigung verhindern oder wenigstens auffangen kann. Die eingesetzten Medikamente sind sehr aggressiv und können Organe schädigen. Je nach Behandlung treten im Erwachsenenalter unterschiedliche Spätfolgen auf, die aber jedes Organ betreffen können. «Trotzdem», ist Tinner überzeugt, «haben viele Krebs-Überlebende im Erwachsenenalter eine gute Lebensqualität.»



Eva-Maria Tinner betreut in Liestal und Bern krebserkrankte Kinder. Bild zvg